

Der Gesellschafter.

Dienstag den 3. September 1854.

Württembergische Chronik.

Herrenberg. Vor einigen Tagen fand die Wahl der neuen Bürgerausschussmitglieder statt. Die Namen der Gewählten machen ihren Wählern alle Ehre und lassen mehr erwarren, als man indessen gewohnt werden mußte. Intelligente Männer, die nicht zähe am Alten hängen und auch ein selbstständiges Urtheil haben, sind es, die diesmal mit dem Vertrauen der Bürger gewählt worden sind. Wünschenswerth bleibt es aber immerhin, daß die Neugewählten ihren biedern Sinn nun auch fernor im Rathsaale bewahren möchten, und nicht umschlagen, wie man zu sagen pflegt, wenn sie Herren auf dem Rathhause geworden sind! — Unsere Brodpreise nähern sich nun rasch denjenigen, welche aus andern Landesgegenden bekannt gemacht wurden. Das Publikum ist mit diesem Umschwung der Dinge sehr zufrieden.

G m ü n d, 31. August. In Lindach fand ein Knabe am letzten Sonntag hinter dem Schießhale eine Granatkartätsche, die nicht explodirt hatte. Der Vater wollte mit einem eisernen Instrumente den Zünder herausmachen, um die Kugeln zu bekommen. Hiedurch aber entzündete sich der Brandstoff, die Kartätsche zerbrach, jagte dem Mann mehrere Kugeln (sie enthält deren 85) in den Leib, schlug ihm ein Auge aus und rief ihm mehrere Stücke Fleisch hinweg. Von den beiden anwesenden Kindern wurde nur eines am Kopfe leicht verletzt. Man sollte kaum glauben, daß Jemand so unbesonnen seyn kann, wie es der Verunglückte war.

Der Handel mit Chilisalpeter (Würfelsalpeter), ein neues Düngesalz, das sich in mächtigen Lagern in Chili und andern Ländern vorfindet, gewinnt immer mehr Beachtung. Nach Behauptungen erfahrener Landwirthe verdient derselbe die allergrößte Benützung; denn Quantität gegen Quantität gerechnet, reichen $\frac{1}{4}$ Cir. Chilisalpeter gegen $\frac{7}{16}$ Cir. Guano aus. Preis gegen Preis kann man $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ des Guanopreises annehmen.

Eine wunderbare, noch unerklärte Krankheit ist die Nachblindheit, wie sie bei Bevölkerungen, die auf einen dichten Raum zusammengedrängt sind, namentlich in Kasernen und Waisenhäusern nicht ganz selten vorkommt. Die Befallenen sehen bei Tage hell und klar wie andere Leute, sind aber nach Sonnenuntergang wie vom dichtesten Nebel umfungen, auch wenn der Mond hell scheint oder Lichter die hellste Beleuchtung bringen. Im Aeußeren ist ihnen weiter nichts als eine Erweiterung der Pu-

pille anzusehen. Die Krankheit tritt meist plötzlich ein und gekochte Leber ist das einzige oder bis jetzt wirksamste Gegenmittel.

3. Hebammen und Todtenschauer paßt auf! Daß Kinder scheinodt zur Welt kommen, das wißt ihr zwar, daß aber neugeborene Kinder sogar unter ungünstigen Verhältnissen, ohne zu athmen, eine längere Zeit noch scheinodt fortleben können, das haben wir ersehen aus dem dritten Band der Prager Vierteljahrsschrift von 1854. Dort sind zwei Fälle der Art erzählt, wo ein Kind sieben und eine halbe Stunde nach der Geburt, durch zweckmäßig angestellte Wiederbelebungsversuche, erst zu athmen anfing. Bei einem anderen Kinde waren die Herztöne nach 32 Stunden noch vernehmbar, ohne daß es Odem holte. Also, Vorsicht! Denn es gilt ein Menschenleben. Wie manches junge Menschenleben mag durch Unkunde schon vernichtet worden seyn! Wir rufen daher die Verordnung des hochweisen Magistrats von Schilzburg — Jobstade 2. Theil Kap. 4, — ins Gedächtniß:

Dergleichen Creesen nun künftig vorzubeugen,
Wollen wir alle obrigkeitliche Mäße befolgen,
Und geben hiermit das ernstliche Gebot:
Niemand zu begraben, er sei denn todt.

Tages-Neuigkeiten.

Dr. Vogel in München, der die Luft in infectirten Straßen chemisch untersucht hat, neigt sich zu der Ansicht hin, daß das Cholerasymptom ein feiner, isolirbarer Bestandtheil der Atmosphäre sey, organische Gebilde, die in Form unächtbarer Flocken in der Luft schweben, und die dem Zuge von Menschen und sogar von Effekten folgen. Dr. Vogel stellt nun gegenwärtig in seinem Laboratorium Versuche an, von denen er hofft, daß sie hierüber einige Aufklärung geben werden.

Der Besuch der Münchener Industrieausstellung hat durch die Furcht vor der in München ausgebrochener Cholera bedeutend abgenommen; namentlich die Süddeutschen hüten sich vor dem Besuche der Stadt, während die Norddeutschen mit dem asiatischen Dämon schon vertrauter sind. Für die Münchener ist dieser ungeliebte Gast eine sehr empfindliche Erscheinung. Es sind schon vorher immer mehrere hundert der bereit gehaltenen Wohnungen leer geblieben, jetzt sind sie beinahe alle unwerthlich. Den Wirthen ist fast eine kleine Strafe zu gönnen; denn daß sie für ein Bett oder Zimmer den doppelten Preis gegen früher rechneten, war nicht recht;

für den Mittelmann ist ein Gulden das Bett für eine Nacht zu theuer. In den Preisen der Speisen haben sie die alte, in München gewobnte Billigkeit eingehalten. Der Ausfall an den Einnahmen des Industriepalastes wird natürlich durch das Ausbleiben der Besucher sehr bedeutend. Allgemein ist man der Ansicht, daß der Eintrittspreis mit 12 Kreuzern viel zu niedrig angesetzt sey, wer sich einmal die Reisekosten macht, zahlt recht gern das Doppelte, und die Münchener, denen diese niedrigen Preise allein zu Gute kommen, benutzen sie nicht einmal so allgemein, als man erwartet zu haben scheint. Die Ausstellung selbst ist in der That großartig und Leute, welche die Londoner gesehen haben, versichern, daß der Eindruck der Münchener ein ganz ähnlicher und das Arrangement in München gefälliger sey. Nur die Baiern, welche nicht Münchener sind und so viel als keinen Vortheil von der Ausstellung haben, da die Reisenden auf den Eisenbahnen ohne Anhalt direkt nach München eilen, schütteln bedenklich die Köpfe und fragen: wer wird die Kosten des Palastes bezahlen; denn die bisherigen Einnahmen decken noch nicht einmal die täglichen Verwaltungskosten?

Zweibücken, 24. August. Gestern stand vor dem Gericht ein Mann, der sein eigenes 4jähriges Kind getödtet hat. Das Kind war schon beerdigt als der Verdacht laut wurde, und man fand, nachdem es wieder ausgegraben ward, bedeutende Kopfverletzungen vor. Da aber nicht die nöthigen Beweise geliefert werden konnten, so sprachen die Geschworenen nur eine Tödtung aus Unvorsichtigkeit, nicht als beabsichtigte Folge der Mißhandlungen aus. Der Angeklagte wurde zu 4jähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.

In Preußen ist der Major v. Wangenheim, fast 92 Jahre alt der letzte Alt-Fris'sche Offizier gestorben. Er stand im Bataillon Leibgarde.

Mehr als 42 Dorfschaften sind durch die Ueberschwemmung der Oder ins Unglück gekommen und haben fast alles verloren, was sie geerntet, und sind sogar theilweise ihres Viehstandes beraubt. In Rogau, das durch seine Fruchthäuser berühmt ist, sind die Dämme, die erst 1847 neu hergestellt wurden, ebenfalls von den Fluthen durchbrochen und eine große Anzahl von herrlichen Palmen, das Stück zu 150 Thl., eine vortreffliche Drangerie und noch andere kostbare Pflanzen sind total vernichtet. Die Privatwohlthätigkeit, wenn sie auch noch so groß ist, kann den Schaden nicht ersetzen, der weit und breit durch die Ueberschwemmung angerichtet worden ist.

Oesterreich gibt uns in den letzten Monaten ein großes Räthsel auf. Seine Finanzen sollen von Grund aus umgestaltet und verbessert werden, statt des Papierses soll fortan klingende Münze kursiren. Zu diesem Behufe macht es ein großes Anlehen. Wenn aber dieses Anlehen eben wieder in Papier eingezahlt wird: woher erhält Oesterreich die klingende Münze?

Die deutsche Bürgerwehr zu Hannover ergibt sich nicht. Man hatte ihr den Antrag gestellt, die schwarz-roth-goldenen Cocarden, die nicht mehr zeitgemäß wären, abzulegen und dafür die städtischen Farben, wenns einmal

seyh müsse, zu tragen, allein sie hat sich bis jetzt standhaft geweigert.

In Göttingen hat die Wahl des Professors Zacharia zum Prorektor der Universität die königliche Bestätigung nicht erlangt, ein Fall, der dort seit hundert Jahren nicht vorgekommen sey soll.

In Altona erhängte dieser Tage ein Mann seine Frau, mit der er kaum drei Vierteljahre verheirathet war. Nach vollbrachter That machte er bei der Behörde die Anzeige, seine Frau habe sich durch Erhängen selbst das Leben genommen. Die gerichtliche Besichtigung erwies jedoch sofort, daß eine andere Hand dabei im Spiel gewesen sey müsse, worauf denn der Ehemann sich als Thäter angegeben haben soll.

Rom, 16. August. Als gestern Abend die französische Hauptwache auf Piazza Colonna eben illuminirt im Glanze der schönsten bengalischen Flammen mit vielen Transparenten zur Verherrlichung des Kaiserfestes erstrahle und das Orchester seine Symphonien hören zu lassen begann, da brach die Bühne desselben mit einem erschrecklichen Krachen zusammen, so daß Musici und Instrumente bunt durch einander auf die Erde rollten. In der Ferne hörte sich das Zusammenbrechen des Gerüsts wie ein Pistolenschuß an, was eine wilde Flucht des Publikums durch die Straßen veranlaßte. Die Festlichkeit erhielt durch diese Störung einen Todesstoß.

Wenn man in Neapel fragt: wie geht's? antworten sie: o gut, wir haben nur noch 150 Cholera-Sterbefälle den Tag! Recht haben die Leute, es geht besser; denn vor wenig Wochen zählten sie siebenthalb Hundert Erkrankungs- und fast 400 Sterbefälle an Einem Tage.

In Neapel — man ist doch dort nicht mit Deutschland besfreundet und verwandt? — wiederholten sich Auftritte und Zustände, wie Tacitus, der berühmte Geschichtschreiber des römischen Kaiserreichs, der in allen Schulen gelesen wird, sie zum ewigen Gedächtniß berichtet. Die Gerichtshöfe sind mit politischen Prozessen überhäuft, Tausende schmachten in den elendesten Kerkern, und es ist kaum Zeit, sie zu verhören. Die Gefängnisse sind überfüllt, und die Beamten haben geheime Verhaltensmaßregeln. Richter sind abgesetzt worden, weil sie die Regierung zeigten, unverfälschte Justiz zu üben; der bezahlte Spyron wird als Zeuge zugelassen, constitutionelle Meinungen werden zu den Galeeren verurtheilt. Die politische Gesinnung wird im Beichtstuhl ausgehört, und wer zeigen will, muß zuvor seinen Nachbar ruiniren. So melden Briefe aus dem Lande, wo die Citronen blühen, im dunkeln Laub die Goldorangen glühen.

Kaiser Napoleon ist in Paris angekommen. Am 6. September wird er in Boulogne den Besuch des Prinzen Albert erhalten. — General Baraguay d'Hilliers hat sich durch die Eroberung Bomarsunds den Marschallsstab erworben.

Es wäre gut, wenn die Engländer und Franzosen in der Krimm einen Treffer in der blutigen Kriegslotterie zögen; aus Petersburg kommen nur Nieten. Die vier Friedenspunkte, die sie Rußland vorgelegt haben, sind von dem Czaren abgelehnt worden. So erzählen

bis jetzt stand.
Professors Zaha-
nigliche Bestä-
t Hundert Jah-

in Mann seine
re verheirathet
ei der Behörde
Erhängen selbst
Beschäftigung er-
dabei im Spiel
emann sich als

nd die franzö-
Aluminirt im
en mit vielen
aiserfestes er-
nien hören zu
ben mit einem
Musci und In-
de rollten. In
n des Gerätes
lde Flucht des
Die Festlich-
des Hof.

is? antworten
era-Sterbefälle
t besser; denn
Hundert Er-
Einem Tage.

ht mit Deutsch-
holen sie Auf-
nte Geschichts-
n allen Schulen
berichtet. Die
berpaußt, Tau-
t, und es ist
nisse sind über-
erhaltungsmaß-
il sie die Ner-
g; der bezahlte
utionelle Mei-
t. Die politis-
orcht, und wir
ruiniren. So
tronen blühen,

kommen. Am
such des Prin-
d'Hilliers hat
Marschallsstab

und Franzosen
gen Kriegslot-
Nieten. Die
ergelegt haben,
So erzählen

jetzt auch Hamburger Nachrichten und sagen, die ableh-
nende Antwort sey bereits in Wien eingetroffen. Man
merkt, daß der Winter, Rußlands alter Allirier, heran-
zieht.

Die aus der Wallachei abziehenden Russen haben
sich auch noch Waschgewende ausgebeten. Die wallachi-
sche Miliz in Bosco, zum russischen Soldatendienst ge-
zwungen, weigerte sich mit den Russen die Wallachei zu
verlassen. Da lud man sie zu einem Gaumahl ein und
nahm ihnen die zusammengestellten Gewehre, als die Sol-
daten bei Tische saßen. Schlimmer noch ergings der wal-
lachischen Artillerie. Wir wollen lieber sterben, als uns in
die Fremde entführen lassen, erklärten die Wallachen dem
General Lüsers. Gut, sagte der General, so seid ihr
auch nicht würdig, Waffen zu tragen. Auf einen Wink
umringten russische Regimenter die Wallachen und nah-
men ihnen Kanonen, Pferde, Gewehre und Helme. Spä-
ter überfielen Kosaken die heimziehenden Wehrlosen und
zogen sie bis auf's Hemd aus.

In Barna weiß man so wenig wie in Ragatz, an
welchem Punkte der Küste an der Krimm die Engländer
und Franzosen landen werden — und dort ist's vielleicht
noch besser, damit es russische Ohren nicht zu bald ver-
nehmen. Schon jetzt haben die Russen an allen bedroh-
ten Punkten große Soldatenmassen aufgestellt zum Will-
komm. Die 40,000 Franzosen, 20,000 Engländer und
10,000 Türken sind auch auf einen heißen Empfang ge-
faßt. Sie werden sich unter dem Schutze der Kanonen
ihrer Schiffe ausschliffen, die sich so sehr wie möglich der
Küste nähern und von Dampfschiffen ins Schleppjau ge-
nommen werden. Alle Schauffeldampfer dagegen sollen
sich vor dem Hafen von Sebastopol in Schlachordnung
aufstellen, um der russischen Flotte das Auslaufen unzmög-
lich zu machen.

Das Feuer, das ein Drittheil von Barna in Asche
legte, soll von Griechen angezündet worden seyn. Die
Erbitterung unter Türken, Engländern und Franzosen ge-
gen die Griechen, dies verstehen, sich bei allen Völkern
gründlich verhaßt zu machen, war fürchterlich. Viele
Griechen wurden ohne Gnade ins Feuer geworfen oder
an Bajonetten gespießt. Die Soldaten waren besonders
auch über die bis zur Vergiftung gefälschten Getränke
aufgebracht, welche die Griechen verkauften.

Den besten Verrückel über den orientalischen Krieg
hat der Punsch, Englands Kladderadatsch. Man sieht ein
großes Bild; es zeigt den Premierminister Grafen Aber-
deen während eines aufsteigenden Sturmes am Steuer-
rade schlafend. Und darunter steht, was man auf Dampf-
booten liest: es wird gebeten, den Mann am Steuer nicht
anzureden. — Den Sitz des Krieges, d. h. den Kriegs-
schauplatz, stellt Punsch als eine stark eingeseffene Otto-
mane dar; ein englischer und französischer General liegen
der Länge darauf und schnarphen. Herr Dundas, der
Admiral auf dem schwarzen Meere bekommt auch etwas
ab. Er steht im türkischen Museum als Bildsäule des
Traumgottes, die einen Admiralshut trägt. — Herr Aber-
deen hat dem Redacteur des Punsch schleunigst ein Aemts-
chen mit 1000 Pfund Gehalt zugetheilt.

Hochzeit! Das Wort hat in Constantinopel so
gut seinen aufregenden Klang wie im Dorfe, wenn die
Schulzentochter Hochzeit macht. Dazu kommt in Con-
stantinopel, daß Prinzessin Fatma von ihrem Vater,
dem Sultan fast ganz in fränkischem, d. h. europäischen
Geschmack ausgestattet worden ist und trotz Kriegs- und
Geldnoth so kostbar, wie's kaum der reiche, mächtige
Soliman bei seiner Lieblings Tochter gethan hat. Fränkisch,
nur etwas kostbarer war das Brautkleid, statt des Gol-
des ganz mit Traubchen aus Diamanten besäet; unfrän-
kisch, aber alttürkisch und vorgeschrieben war der zarte
Fuzirit, den die sanfte Braut dem Bräutigam verab-
reichte, ehe sie seinen Handfuß entgegennahm. Von den
verheiratheten Schwestern des Sultans hat keine einen
Nachkommen aufzuweisen oder nicht mehr; das ist so
turkische Hespolitik, die der jungen Frau viel Nachden-
ken und manch. Thrane kostet, denn ihre Kinder werden
alle erwürgt, so bald sie das Licht der Welt erblicken.

In Madrid, wo's noch nichts weniger als geheuer ist,
hat richtig die Abreise der Königin Christine zu Ruhe-
störungen Veranlassung gegeben. Große Massen wider-
setzten sich der Abreise und es hätte schlimm werden kön-
nen, wenn die Soldaten nicht so fest, treu und standhaft
geblieben wären, als solle jeder Einzelne aus einem sim-
plen Münoz ein Herzog von Ranzares werden.

Die Klopfsgeister, die in Deutschland selbst in den
kleinen Landstädchen ausgespielt haben, standen neulich
vor dem Richterstuhl des amerikanischen Congresses in
Washington. Ein Gesuch mit 15,000 Unterschriften bat
um Einsetzung eines wissenschaftlichen Ausschusses, um
die geheimnißvollen Kräfte der verrückten Tische zu un-
tersuchen. Es gab eine tolle Verhandlung vor den wei-
sen Gesetzgebern des Landes. Die Senatoren erklärten,
das Klopfsgeisterreich — sey eine fremde Macht und ge-
höre zu den Angelegenheiten des auswärtigen Amtes.
Da dies aber die Sache zurückwies, ließ man die Tische
ranzen und die Geister klopfen, verwies die 15,000 zur
Ruhe und legte ihr Gesuch ad acta.

Gehet hin und thuet desgleichen!

Die reformirte Gemeinde Glanz in Graubünden hat
von ihrem Gemeindeland einen großen Platz für eine
katholische Kapelle, katholisches Pfarrhaus, Schulhaus
und Garten geschenkt. Die Freude über diese wahrhaft
christliche Bruderliebe, die mehr ist als Toleranz, ist um
so größer, als gerade im Canton Graubünden nicht im-
mer die Katholiken ihren protestantischen Mitbrüdern in
dieser Beziehung mit einem guten Beispiel vorangegangen
sind. Ist's aber nicht fein und lieblich, wenn Brüder
einträchtig bei einander wohnen?

Dem Philosophen Schelling hat ein katholischer Geist-
licher, Dekan Federer in Ragaz, die letzten kirchlichen
Ehren am Grabe erzeigt und die Leichenrede gehalten.
Die Philosophie des großen Todten, sagte der Herr De-
kan, würden die Gelehrten in Berlin und München wür-
digen. Daß Schelling ein Christ gewesen sey, dafür habe
er, der katholische Geistliche, das Zeugniß eines frommen

Königs und des innigfrommen Schubert, zweier Prote-
stanten. Das letztere theilte er wörtlich aus dessen Selbst-
biographie mit. Er habe daher keinen Anstand genom-
men, dem Protestanten die kirchlichen Ehren zu erweisen.

Herr Medicinrath Groos in Bierlingen ist ein
menschfreundlicher Mann; am kalten Abend neulich stand
er zwei geschlagene Stunden lang vor dem städtischen
Krankenhaus und wartete und fror, weil der Thürschlüs-
sel verlegt war. Du lieber Gott, kommen Sie morgen
wieder, rief zum Fenster heraus! Nein, sagte der liebe
alte Herr: der Arzt gehört hin, wo seine Kranken sind!
Die alte Krankenwärterin hats aber weiter erzählt, und
da der Herr Medicinrath in der Residenz so schon
gut angeschrieben war, schickte ihm der Fürst bald das
Civil-Verdienst-†.

Keine Regel ohne Ausnahme.

Daß es unter den Handwerksburschen recht grund-
verdorbene Menschen gibt, ist Jedermann bekannt. Um
so mehr muß es dem Menschenfreunde Freude machen,
wenn er auch zuweilen etwas erfährt, was den guten
Glauben an die Menschheit wieder bestärken kann. Ein
solches Stücklein, das keine bloße Erdichtung, sondern
Wahrheit ist, ist nachfolgende Geschichte:

Vor einigen Jahren kam ein wandernder Handwerks-
Gefelle auf seiner Wanderschaft in die Stadt Anclam. Be-
scheidend fragte er nach der Herberge, und als man sie
ihm gewiesen und er eingetreten, legte er sein Felleisen
ab und setzte sich still in die Dfencke.

Der Herbergvater, der sich seiner großen Menschen-
kenntniß rühmen konnte, hatte es im ersten Augenblick weg,
daß es keines großen Sturmes bedürfe, um den Geld-
beutel des Burschen fliegen zu machen, wie eine Feder.

Darin hatte sein Scharfsinn allerdings den Nagel
auf den Kopf getroffen. Hätte er aber weiter nachgedacht,
so hätte sich ihm wohl der Gedanke aufdringen müssen,
daß des Burschen Magen eben so leer sey, als sein
Geldbeutel.

Wie allwärts bekannt, reicht die Barmherzigkeit
der Herbergsvaternaturen nicht weiter, als ihrer Gäste
Geld. Und nur gegen jene ist man extra zuvorkommend
und freundlich, von deren Mutterpfennig man noch etwas
zu hoffen hat.

Und so machte er denn mit unserm Handwerksbur-
schen wenig Federlesens, fragte kurz nach dem Handwerke,
dem Wanderbuch, dem Woher? und Wohin? und ließ
ihn sitzen.

Als der müde Wanderer sich ausgerubt, steht er
auf und geht fort, um in der Stadt zu sechten. Die
Noth zwang ihn dazu, denn er hätte nicht einmal das
Schlafgeld bezahlen können, von seinem Hunger gar nicht
zu reden.

Worerst geht er aber aufs Stadttamt, um sein Wan-
derbuch vistren zu lassen, dann aber auf die Straße, um
zu sehen, wo barmherzige Menschen wohnen.

Das erste Haus war klein und ärmlich. Er denkt:
Geh hinein! die Armuth gibt viel lieber, als der Reich-

thum der hat gar oft Pech an den Fingern, daß er
den Kreuzer oder Pfennig nicht loskriegen kann.

Er tritt hinein, aber es ist Niemand da.

Die Stubenthür steht ein Bißchen auf; deßhalb öff-
net er sie ein wenig, um sich einen Zehrpennig zu er-
bitten. Aber ach, er sieht in ein ärmliches Stübchen, in
dem es am hellen Tage dunkel ist, wie beim Mondschein,
in welchem die tiefste Armuth, und doch dabei die größte
Reinlichkeit herrscht, wohin er nur blickt. In einer Wand-
vertiefung stand ein Bett, in welchem eine Kranke lag.

Als diese den Handwerksburschen ansichtig wird, sagt
sie: Ach lieber Gott! da seid Ihr nicht an den rechten
Ort gekommen. Ich bin selber so arm wie Hob; bin
krank und habe keine Seele, die sich meiner erbarmt.
Ich müßte verkommen wenn nicht meine arme Nachba-
rin, die eine Wäscherin und eine Witwe mit 5 Kinder-
chen ist, mich pflegte. Geh weiter, guter Freund, und
Gott gebe Euch mildere Herzen, als ich sie finde!

Diese Worte gehen dem Burschen durchs Herz. Tröst
Euch Gott, sagt er, und macht die Thüre zu und geht.

Was ihm die arme Leidende gewünscht, fand er.
Gar manches Kreuzerlein und Gröschlein fiel in des be-
scheidenden Burschenhand, und als er nach mehreren Stun-
den die Stadt durchwandert hat, zählt ers, und siehe, er
hatte einen Thaler, und sein Gesicht wird ungemein better.

Zehn Groschen steckt er in die linke Westentasche
und die übrigen zwanzig in die rechte und macht seinen
Weg wieder zurück wo das Rathhaus steht, und nicht
weit davon das Häuschen, wo die arme Kranke liegt,
schnurstracks geht er auf das Häuschen los, öffnet die ihm
bekannte Thür und tritt in das reinliche Stübchen.

Als ihn die arme Kranke sieht, sagt sie: Ach lieber
Gott, ich sag Euch ja vorhin, daß ich selber nichts habe,
sonst wollt ich Euch ja gerne etwas geben!

Da tritt der Handwerksbursche mild lächelnd an das
Bett der Kranken und spricht: So ist nicht gemeint,
Mutterchen. Seht, Eaer frommer Wunsch ist wahr ge-
worden. Ich habe milde Herzen gefunden, die haben mir
einen Thaler geschenkt. Zum Nachtlager und für ein
Stück Käse und Brod, auch wohl ein Glas Bier, brauch
ich zehn Groschen. Die übrigen zwanzig brauch ich nicht;
die sind für Euch! Und damit legt er zwanzig Groschen
auf das Tischlein, das am Bette steht und sagt: Bedüt
Euch Gott und geb Euch gute Besserung und macht sich
blitzschnell und ebe die arme Frau sich von ihrem Erstaun-
nen erholen und ihm danken kann, aus dem Staube.

Die arme Kranke war die Witwe eines im Kriege
gefallenen preussischen Unteroffiziers, die bittere Noth
lit. Das, was der arme Handwerksbursche an ihr ge-
than, wurde bald in der ganzen Stadt bekannt, und nun
waren der Helfenden und Gebenden genug da, die sein
schönes Beispiel erwacht hatte zum Werke christlicher Näch-
stenliebe an der armen, verlassenen Frau. Den Namen
des Handwerksburschen konnte man trotz aller Nachfor-
schungen nicht erfahren. — Aber Einer, droben über
den Sternen des Himmels, der das Gute auch im Ver-
borgenen sieht, wird die treue Samariterseele gewiß einst
belohnen.